

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Die Bekenntnisse eines Künstlers
Autor: Moser, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohl dürfte da wieder der Zufall die Hauptrolle spielen; denn mit einer systematischen Forschung in den Archiven ist, dessen bin ich sicher, nichts mehr zu erreichen.

Durch Zufall ist das Bild uns ja auch erhalten geblieben, durch Zufall entdeckt und gerettet worden. Der Zufall brachte es zurück in seine alte Heimat, die Professor Rahn ebenfalls zufällig nachzuweisen stande war. Und wieder der Zufall nannte uns die Namen der Stifter.

So möge denn die Vorsehung auch fernerhin den glück-

lichen Zufall leuchten lassen über dem Meisterwerke Hans Holbeins des Jüngern, des größten Malers, den die deutsche Renaissance hervorbrachte und dessen Bedeutung Woltmann so zutreffend in die kurzen Sätze kleidet:

„Wo Dürers Arbeit aufhörte, setzte Holbeins Thätigkeit ein. Er führte praktisch durch, was Dürer nur im letzten Werk und auch da nur annähernd erreichte: Der freie Sinn für die Schönheit der Form.“



Bon H. Moser, Zürich.

Mit Portrait und 16 Abbildungen aus J. Stauffachers „Studienreisen“ (*).

Die Kinder wandern wir durch die Museen, ohne Zagen und ohne Fragen, getrieben von einer naiven, frommen Sehnsucht nach einer göttlichen Schönheit, die wir wahrscheinlich nicht finden werden, weil sie vielleicht kein Maler malen, kein Dichter dichten und kein Sänger singen kann . . .“ Das sind nicht die Worte eines oberflächlichen, blaßierten Kunstkritikers jener Art, die zwar selbst zeitlebens unproduktiv und ohne feineres Nachempfindungsvermögen ist und dennoch in Sachen der Kunst die öffentliche Meinung zu machen sich vermisst; es ist vielmehr das ehrlich besiedene Bekennen eines Mannes, der selbst ein ringender Künstler und in seiner Art einer der bedeutendsten ist.

Stauffacher hat mit seinen in den 80er Jahren veröffentlichten „Baumbach-Bügeln“ und seinem Werk „Studien und Kompositionen“, die sich im Auslande besonders eines guten Rufes erfreuen, und später mit seinen „Pflanzenzeichnungen“, nachdrücklich besonders aber in seiner Stellung als Lehrer an der Zeichnungsschule des Gewerbeamuseums in St. Gallen unserm Kunstgewerbe nach mehr als einer Seite hin neue Impulse gegeben. Er hat also durch eigenes produktives Schaffen sich als einer jener Berufenen ausgewiesen, die in Dingen der Kunst ein wirklich bedeutendes Wort mitzureden haben.

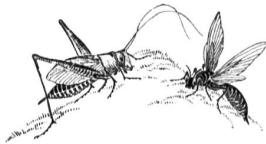
Jene einseitige Kunstgelehrsamkeit, die hochmütig ihren Blick von der Gegenwart abwendet und alle künstlerische Größe und Offenbarung nur in den Werken der großen Meister vergangener Jahrhunderte finden will, jammerte unserer Zeit lange genug vor, daß sie sich keinen Stil zu schaffen vermöge. Unterdeßen haben freilich schaffende Künstler, deren Drang nach Veräußerlichung ihrer Gedankenwelt sich nicht im bloßen Worten Genüge thut, redlich und rastlos darnach gerungen, auch unserer Zeit und dem, was sie bewegt, wenigstens im Kunsthandwerk und in der Industrie einen charakteristischen Stil zu geben. — Stauffacher hat daran kein gutes Teil. Seit zwei Dekennien schon sucht er uns die jubelnde Daseinsfreude der Frühlings-

natur, die reisende Fülle und die Rosenpracht des Sommers, die Harbenfreude des größten aller Landschaftsmaler, des Herbstes, in tausend und tausend Blumenangeichern und Blattgewinden zu bannen. Keiner vielleicht hat dem taubehangenen Grashalm, dem nickenden Blumenhaupt und den hundert Blattvarietäten mit ihren Lichtreflexen, so viel intime Schönheit abzugewinnen vermöcht, wie er.

Doch er aber nicht nur mit Pinsel und Stift, sondern auch mit dem lebendigen Wort gewandt und energisch für seine Ideen über Kunsthandwerk, künstlerische Erziehung und Kunst überhaupt zu fechten vermag, beweist seine neueste Publikation, die „Studienreisen“. Das Buch ist in seiner Ausstattung wahrhaft vornehm. Es verbindet seinen Ursprung zunächst einer Reise nach Deutschland, die der Verfasser auf den Wunsch des Kaufmännischen Direktoriums in St. Gallen mache, um in München, Stuttgart, Plauen, Dresden und Leipzig die Kunstscherbeschulen und Museen zu besuchen. Weil aber hier ein gründlicher Kenner seines Faches ein scharfer Beobachter, vor allem eine ausgesprochene Künstlerindividualität, ein mit der Kunstgeschichte, den besten Alten und den tüchtigen Meistern der Gegenwart lang vertrauter Künstler sein Urteil spricht, ist das Buch ein Werk von außergewöhnlicher Bedeutung geworden, für das jeder dem Verfasser dankbar sein wird, der es studiert hat. Es ragt auch nach der stilistischen Seite merklich über das Niveau der letzten Publikationen auf verwandtem Gebiete hinaus; denn Stauffacher ist nicht nur einer der talentvollsten Interpreten der lachenden Naturwunder an Hecken und Hägen, in Feld und Hain, sondern auch ein echter Dichter, ein origineller Mann des Wortes, dem für das prägnante Bild, den Witz und Sarcasmus, den Humor und die überlegene Weisheit des Gelehrten, für alle Formen, Farben,



*) „Studienreisen“ von J. Stauffacher, St. Gallen. Das Werk besteht aus einem elegant gebundenen Textband in Groß Ottow-Format (18 Bogen mit 23 Lichtdruckblättern und einer gleichartig ausgestalteten Prachtmappe mit 46 Tafeln). Preis Fr. 35. Im Selbstverlage des Autors.



Gedanken und Stimmungen immer auch der sprechende Ausdruck zu Gebote steht.

Diese Sprache an und für sich schon, vom Inhalt abgehehn, wird dem, der zu genießen fähig ist, Stauffachers Buch zu einer herzerquickenden Lektüre machen: sie ist bald kraftvoll, bald weich, polternd wie ein feker Naturbürche und wieder zart wie die Konturen seiner Noten, wetternd wieder oder einschmeichelnd süß, melodisch oder rauh, oder klirrend wie aufschlagende Schwerter, je nachdem Zorn oder Liebe und Begeisterung ihm die Worte dikturen. Dabei ist er immer bedeutsam und voll Geist, und selbst da, wo er, wie in seinem harten Urteil über die „Moderne“, den Widerspruch herausfordert, wird man seinem Buche nicht abstreiten wollen, daß daraus ein ganzer Mann, ein ganzer Charakter spricht. Was Stauffacher einmal von dem in seinem Urteil so hoch stehenden Krummholtz sagt, mit dessen künstler-individualität er sich innerlich verwandt weiß, das gilt eben auch von ihm selbst: „er ist ein Vorbild unermüdlicher Schaffensfreude und goldlauterer Treue gegen die Natur und das eigene Künstlergenissen.“

Durch jahrelanges gewissenhaftes Sichverteilen in das Studium der nimmer zu erschöpfenden Natur hat sich der Verfasser der „Studienreisen“ redlich bestrebt, seine künstlerische Potenz zu steigern. „Die Naturformen stilisieren, bevor man sie genügend als feinfühlender Maler und gebildeter Botaniker studiert und kennen gelernt hat — heißt gedankenlos und einheitig schmörkeln,“ sagt Stauffacher in seinem rassigen Vorwort zu den „Pflanzenzeichnungen“.

Und auch in den „Studienreisen“ führt er immer wieder zur Natur zurück und was er ihr an erquickender Schönheit abgelauscht, das verklärt er im Liede, ein echter Meister des Verses, oder es atmet aus seinen duftigen, sonnleuchtenden Blumen und Rauten. Dabei läßt er uns Tiefblicke in das künstlerische Schauen und Schaffen thun: „Selbst feiner organisierte Menschen,“ sagt er, sehen in der Natur und im Leben die vollendete Schönheit der Formen und Farben nur auf flüchtige Minuten, und selten oder nie erscheint sie ihnen als großes Ganze in ungetrübter Einheit. Der Künstler aber sammelt die verschiedenen Eindrücke in seinem Kopf und in seinem Herzen, er verarbeitet und konzentriert sie, je nach seinem Talent oder seinem Genie, zu einem einheitlichen Ganzen, das ebenso wahr und lebensträchtig ist als die Natur, und das doch nur er nachempfinden und nachbilden konnte. Die ewige Schönheit, von der überall, selbst im Unharmonischen und Häblichen noch ein göttlicher Funke vorhanden ist, soll er mit durstigen Augen und sehnischsvollem Herzen in sich aufnehmen. Er allein hat die feinen Sinne, die hiezu nötig sind, und weil ein Gott sie ihm gegeben, so muß er seine Mission erfüllen.“

So gereift an der nie alternden Lehrmeisterin, wußte er sich zur vollbewußten Selbständigkeit im Urteil durchzutreten,

was in unserer Zeit, da alles, auch die Kunst, die dichterische und die bildende, eine Beute des gewissenlosten Egoismus wesen zu werden droht, an einem Autor nicht hoch genug angeschlagen werden kann; im stilistisch vornehmen Gewande der „Studienreisen“ ist es aber doppelt willkommen.

Hier wird die zwiefache künstlerische Veranlagung nicht zur Dissonanz; denn in dieser starken, gesunden Natur ergänzen sich Beide, der Schriftsteller und der Zeichner, der Maler und der Poet, und es ist wohl eine Folge dieser inneren künstlerischen Harmonie zwischen Beiden, daß der Prosaist in Stauffacher oft eine Glätte und einen innern Wohltau des Stils zeigt, wie er keinem halben Dutzend unter den besten deutschen Schriftstellern von heute in höherem Maße eigen ist: Die „Fahrt nach München“ und den visionär großen „Traum in Stuttgart“ geschrieben zu haben, dürften die Angehörigen unter ihnen stolz sein. Freilich — sie würden ihn nicht geschrieben haben, diesen „Traum“, denn es fühlt keiner mehr, wie die Größen der Kunst zu allen Zeiten es gethan, naiv und groß zugleich...

Es muß als ganz selbstverständliche erscheinen, daß eine so ernst ringende, feinfühlende Natur mit manchem im Künstleben der Gegenwart nicht einverstanden sein kann. Und derweil Stauffacher ein scharfes Wort nicht scheut, ist sein Buch auch zur Streitschrift geworden. Aber zur Streitschrift im besten Sinne des Wortes, zur Streitschrift voller Zenien, die er freilich nicht immer standiert. Der Witz blüht und die Klinge saust — — — hui! ist das ein fröhliches Fechten!

Ein wilder Zorn fährt ihn auf der Ausstellung der Sezessionisten in München unter den Frechlingen der Modernen; er möchte sie aus dem Tempel jagen, den sie entweihten. Da prasseln die Hiebe seiner grimmigen Satire nur so auf die Meister der Sezession nieder, die das Häbliche und Freche malen, um die blasierte Menge stutzig zu machen und auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege genannt und bekannt zu werden. „Häßliches, nervös-empfindendes,

marktschreierisches, undeutliches und unmännliches Komödianten-voll“ nennt er sie, „das der Kunst und dem Namen der göttlichen, ewigen Schönheit Hohn spricht, die große, reine Harmonie der Schöpfung und die unauspredliche Tapferkeit und Liebfähigkeit des Menschenherzens verläßt und verleugnet.“

Hier ist Stauffacher vielleicht in einem Irrtum gefangen. Die Welt ist nicht nur physisch, sondern auch psychisch Bewegung. Sie ist nicht Harmonie, sondern ewiger Wechsel von Harmonie zur Dissonanz und umgekehrt. Vielleicht ist das Resultat dieses Kampfes doch einmal die Harmonie; wir ringen darnach, und in der Kunst allerdings soll dieses Ringen den edelsten Ausdruck finden, das ist ihre ideale Substanz.

Freilich, vor Robert Haugs historischem Bilde in der Sezession, „Blüchers Vortrab erblickt nach der Schlacht bei Leipzig den Rhein“, bleibt er bewundernd stehen. Es wirkt auf ihn, wie eine Erlösung von den tollen Einfällen verzweifelter Künstler. „Blücher, urdeutscher Heldengeist, schleudre einen zischenden Flammenstrahl in das verbummelte Gewimmel der



F. Stauffacher, St. Gallen.



gold- und lorbeergierigen Garriermacher herab," ruft Stauffacher aus — — — Er schleudert ihn nicht — und du, deutsches Volk, magst selber sehen, wie du dich der Verlotterung und Blasphemie in Litteratur und Malerei erwehrst. Wenn der liebe Gott es gut mit dir meint, woran ich nicht zweifle, so schickt er dir einen großen Reiniger, der mit dem flammenden Schwerte des Geistes den freuden Gynismus und die entnervende greisenhafte Lüsternheit zum Land hinauswirft."

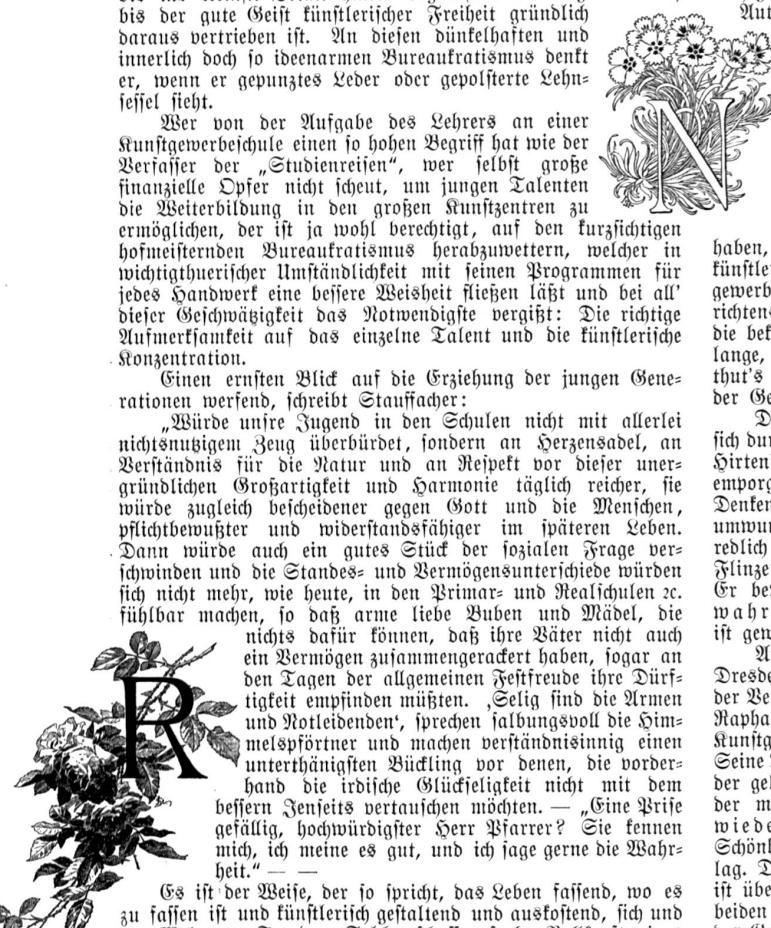
Sein Born gilt auch jener Selbstgefälligkeit halbtäglicher, wie sie gelebt und gebürgelt überall an unsern Kunstschen herumplanieren, artistische Ambitionen reichlich bestreitend, aber nicht die innere Kraft, sie zu befriedigen; oder den Prätentiosen im Muferzeichnen, die Deutschland einen Stil gegeben zu haben wähnen und doch nur Kopirmeier der Alten sind. Wie Neulenschläge wirken ferner Stauffachers Worte auf das moderne Krebsübel, die Bureaucratie, die im Vollgefühl ihrer Unfehlbarkeit und ihres Allgenies unsre Kunstgewerbeschulen so lange bis ins kleinste Detail hinein organisiert und reglementiert, bis der gute Geist künstlerischer Freiheit gründlich daraus vertrieben ist. An diesen dünenhaften und innerlich doch so ideenarmen Bureaucratismus denkt er, wenn er gepunztes Leder oder gepolsterte Lehnsessel sieht.

Wer von der Aufgabe des Lehrers an einer Kunstgewerbeschule einen so hohen Begriff hat wie der Verfasser der "Studienreisen", wer selbst große finanzielle Opfer nicht scheut, um jungen Talenten die Weiterbildung in den großen Kunstabentren zu ermöglichen, der ist ja wohl berechtigt, auf den kurzfristigen hofmeisternden Bureaucratismus herabzuwettern, welcher in wichtigtuerischer Unstetigkeit mit seinen Programmen für jedes Handwerk eine bessere Weisheit siezen lässt und bei all' dieser Geichwätzigkeit das Notwendigste vergisst: Die richtige Aufmerksamkeit auf das einzelne Talent und die künstlerische Konzentration.

Einen ernsten Blick auf die Erziehung der jungen Generationen werfend, schreibt Stauffacher:

"Würde unsre Jugend in den Schulen nicht mit allerlei nichtsnuigem Zeug überbürdet, sondern an Herzensadel, an Verständnis für die Natur und an Reipft vor dieser unergründlichen Großartigkeit und Harmonie täglich reicher, sie würde zugleich bescheidener gegen Gott und die Menschen, pflichtbewusster und widerstandsfähiger im späteren Leben. Dann würde auch ein gutes Stück der sozialen Frage verschwinden und die Standes- und Vermögensunterschiede würden sich nicht mehr, wie heute, in den Primar- und Realischulen z. fühlbar machen, so daß arme liebe Buben und Mädel, die nichts dafür können, daß ihre Väter nicht auch ein Vermögen zusammengerackert haben, sogar an den Tagen der allgemeinen Festfreude ihre Dürftigkeit empfinden müßten. Selig sind die Armen und Notleidenden", sprechen salbungsvoll die Himmelspforter und machen verständnisinnig einen unterhänigsten Bückling vor denen, die vorherhand die irdische Glückseligkeit nicht mit dem besseren Jenseits vertauschen möchten. — Eine Prise gefällig, hochwürdigster Herr Pfarrer? Sie kennen mich, ich meine es gut, und ich sage gerne die Wahrheit." — —

Es ist der Weise, der so spricht, das Leben fassend, wo es zu fassen ist und künstlerisch gestaltend und auskostend, sich und der Welt zur Freude. Solche schaffensfrohe Vollkraft eines Künstlertalentes verträgt sich ganz natürlich auch schlecht mit



einer recht anmaßenden und dennoch thatenarmen Gelehrtenorte in der Kunstgeschichte und der Kritik. Dieser Kunst widmet der Autor der "Studienreisen" seine intimsten und hübschesten Bosheiten. "Ach, ich habe sie oft an der Arbeit gesehen, diese gelehrten Hühner, die siebenundzwanzigmal gackern, bevor sie etwas Nützliches ins Nest legen. . . Wenn so ein simpler Zeichnungslehrer seine Sachen nicht besser wüßte und könnte, das gäbe eine hübsche Lotterei im Kunstgewerbe." Man sieht, unserm Stauffacher macht das gelehrte Zopftum, das Urväterchens Hausrat, und nichts als das sammelt, kein X für ein U vor.

Und doch — er ist kein kleinlicher Hässer; dafür fühlt er als Mensch und Künstler zu groß und edel. "Ich hafse dich gar nicht, nein, ich liebe dich Menschheit, du großes, törichtes, übermütiges Kind, das hundert- und tausendmal über die gleichen Steine purzelt, sich verwundert wieder auf die Beine stellt, das rote Blut von der Nase wischt, dann lacht und vergißt; mit den lieben hellen Kinderaugen in den tiefen blauen Himmel hinaufschaut und weiterwandert — mit unsichern kleinen Schritten zwar, aber mit einem fabelhaft zähen Glauben an eine große, schöne Zukunft, die endlich kommen muß."

Stauffacher poltert sich wohl manchmal in seinem Buche tüchtig aus, und so herzerfrischend auch die rollenden Donnerwetter einschlagen in unsre Zeit der heuchlerischen Konvenienz, so möchte man dennoch wünschen, er hätte da und dort seinem Ingrimus die Zügel ein wenig angelegt. Er ist eben ein Sohn seiner Berge und verleugnet es nicht. Groß, ehrlich und herzlich, wie er von seinem Blücher sagt, sind bis jetzt die Besten unseres Landes gewesen und sie sollen es bleiben, solange wir noch gefund sind bis ins Mark hinein! Uebrigens ist in unserm

Autor der Künstler und Schriftsteller bedeutend genug, um verlangen zu können, daß man ihn zu verstehen suche. Aber er spricht zu viel von sich selbst?" Nun ja, und eine schöne Zahl von Namen ihm befreundeter Männer, die er am Schluß des Werkes aufzählt, hätten wir ihm auch erlassen. Da aber die zweite Hälfte dieser "Studienreisen" auch eine kleine Geschichte der Zeichnungsschule St. Gallen ist, war das Neden von sich selbst nicht zu umgehen. Möchten nur alle, welche mit der künstlerischen Erziehung unseres Volkes, die ja immer noch so jämmerlich brach liegt, zu thun haben, gerade dieses Kapitel recht gründlich studieren. Was der künstlerisch gereiste und praktisch erfahrene Lehrer des Kunstmärklichen Zeichnens hier über seine Auffassung des Unterrichtens sagt, wird noch Bedeutung behalten, wenn schon alle die bekannten berüchtigten "Programme" unserer Kunsthäuser lange, lange vergessen sein werden. Das ist's eben: Die Form thut's nicht, der Buchstabe und der Paragraph thun's nicht, — der Geist nur schafft Bleibendes!

Die übrigens kurze Autobiographie eines Mannes, der sich durch tapfere Arbeit und redliche Selbsterziehung vom armen Hirtenbuben zum geachteten Künstler, zum feinen Stilisten emporgearbeitet hat, sollte nicht von Interesse sein? Für die Denkenden und Kämpfenden gewiß! Unser Autor anerkennt unumwunden die Arbeit der Tüchtigen, die auf seinem Gebiete redlich mitschaffen, wie z. B. ein Hoffmann, Krumbholz, Seber, Flinker, ein Walter Crane, Meurer und der geniale Graffet u. a. m. Er beweist damit also, daß jene Bescheidenheit, die allein wahre, auch ihm eigen ist: Die landesübliche "Bescheidenheit" ist gewöhnlich Heuchelei oder — noch etwas Schlimmeres . . .

Auf seinem Gang durch die Museen in München und Dresden führt uns Stauffacher auch vor die Geistesgewaltigen der Vergangenheit, zu Lukas Cranach, Dürer, Holbein, Murillo, Raphael, Michel Angelo — im Fluge nur, denn er will keine Kunstgeschichte voll gründlich langweiliger Gelehrsamkeit schreiben. Seine Worte wiegen jedoch vor mehr als einem Bilde Kompodien der gelehrten Dürre auf, weil hier eben ein Künstler spricht, der mit seiner starken Sensibilität die Visionen der Großen wiederholt. Mit einem kurzen Worte weiß er uns an Schönheit zu offenbaren, was dem innern Auge bisher verborgen lag. Da stehen wir z. B. vor der Sixtinischen Madonna. Wieviel ist über das unvergleichliche Bild geschrieben worden; aber den beiden wunderbaren Engelsköpfchen, die sich auf den unteren Rand des Gemäldes stützen, vermochte nur eine tiefkongenial empfindende Natur diese auf einmal das ganze Bild verblüffend erhellt-



Proben einiger Kopfleisten und Initialen aus Joh. Stauffachers „Studienreisen“.



habe den Mut, zu sagen, wie du siehst und wie du empfindest! Das predigt uns eindringlich Stauffachers Buch, und darin liegt

ende Deutung zu geben. Man lese ferner, mit welchem Scharf-
sinn die Schwächen Rubens als Tierma-
ler in einem Vergleiche mit *Bruegel's Bri-
gands du désert* auf-
gedeckt werden.

Solches Anschauen
durch das Medium
des Künstlerauges
macht uns mit einem
Schlage frei vom auf-
dringlichen Konven-
tionalismus der Kritik.
Suche nachzuempfin-
den, lebe dich hinein
in die Stimmung, aus
welcher der Künstler
gestaltet hat und dann

seine Bedeutung für alle, die sich ein vom
herkömmlichen Dogmatismus unbearrtes Ge-
niessen dessen wahren möchten, was die provi-
dentiellen Geister auf ihrer Sonnenhöhe Unver-
gängliches geschaffen haben.

An den vielen reizenden, ab und zu auch sehnatirischen
Ornamenten und Blumengewinden, womit Stauffacher sein Buch
geschmückt hat, mögen die jungen Talente in ihren Kunstschulen
ersehen, wie ernst der Mann es mit seiner Kunst nimmt. Sie
werden den Tüchtigen eindringlicher als alle Worte zum Studium
der Natur drängen und aus den lehrreichen und vorzüglich
ausgeführten Arbeiten in der beigelegten Mappe mag ihm
ersichtlich werden, wie weit man es mit Fleiß und Talent
unter der verständnisvollen Leitung eines Meisters im Aufassen
und Wiedergeben der Natur bringen kann.

Allen ehrlich Strebenden unter unsren Kunstschülern sollte
das Werk in die Hand gegeben werden. Sie würden daraus
für ihren Lebensweg schöpfen, was ihnen so leicht kein Lehrer
zu geben vermag: freien Blick, unabhängiges Urteil und die
Kraft, ihrer Eigenart den Platz zu erobern und sie zu ver-
teidigen. Es müßte ihnen zum Freunde durchs Leben wer-
den. — —

Die Preis-Novelle.

Von Jonathan, Zürich.

Jin einem von der besseren Bürgerklasse besuchten Restauran-
t der alten Hansestadt Hamburg saßen am
vierundzwanzigsten Dezember 189. zwei jüngere Männer
über ihrem anspruchslosen Abendbrot.

Sie waren beide im gleichen Alter von ungefähr
fünfundzwanzig Jahren, von ähnlicher Statur, groß und
kräftig; aber während der eine mit dem reichen braunen
Haar und den hellen blauen Augen eine heitere Miene
zeigte, blickte der andere mit dem bleichen Teint schwer-
mütig und traurig drein. Sein Kopfhaar, das Schnurr-
bärtchen und die Augen waren schwarz und verliehen
dem durchgeistigten Gesichte einen ernsten Charakter, die
violetten Ringe um die großen, schönen Augen ließen
auf lange Nachtarbeit schließen; in seinem ganzen Weinen
hatte der junge Mann etwas ungemein Anziehendes
und das lag wohl zumeist in dem freundlichen, milden
Glanze, der von den dunklen Augen ausstrahlte.

„Es war wieder umsonst, lieber Max“, wandte er sich, nachdem er eine Zeitlang in Gedanken vor sich hin-
geblickt hatte, an seinen heiteren Tischgenossen, „vor kaum
einer Stunde erhielt ich das Manuskript meines Ro-
manes zurück. Gerade heute, am Weihnachtsabend!
Die Arbeit sei nicht schlecht, schreibt mir der Verleger
mit gewohnheitsmäßiger Höflichkeit, aber die epische
Behandlung des schönen Stoffes allein genüge der heutigen
Leserwelt nicht mehr. Man verlangt krasse Realismus
im Stile eines Zola, die Mystik eines Ibsen, die psy-
chologische Vertiefung von Peter Nansen, Gabriel d'An-
nunzio oder die Lusternheiten der ganz Modernen.
Meine schlichte Erzählung — so nennt er meine Ar-
beit — würde nicht genügend gewürdigt werden. Was
nützen mir seine wohlmeinenden Worte? In mir pocht
die Poesie eines vergangenen Jahrhunderts, die, so
fürchte ich, mit so vielem Anderen, Schönen, für immer
entschwunden ist. — — Immerhin würde der Verleger,“
sagte der Sprechende nach kurzer Pause traurig lächelnd

hinzufügen, „den Druck übernehmen, da er sich der That-
sache nicht verschließen könne, daß es doch noch Lejer
gebe, die an einer weniger raffinierten und weniger
pikanter Lektüre Geschmack fänden. Als Geschäftsmann
stellt er jedoch nur die eine Bedingung, ich hätte zu den
Druckkosten, die sich auf fünfzehnhundert Mark belaufen,
ein Drittel beizusteuern! Woher soll ich denn fünf-
hundert Mark nehmen?“

Dem Freunde war die bittere Ironie nicht ent-
gangen, die der junge Schriftsteller in seine Worte
gelegt hatte. Er hätte ihm gerne geholfen, aber, du
lieber Gott! Fünfhundert Mark waren auch für den
jungen Musiker Max Felder eine große Summe.

Beide jungen Leute waren früh verwaist. Schon
als Knaben hatten sie innige Freundschaft geschlossen,
und das Band wurde nur noch fester angezogen, als
beide durch einen grausamen Zufall mit kaum sechzehn
Jahren vater- und mutterlos in der großen Welt blieben.
Die tückische Influenza hatte in dem unansehnlichen
Häuschen, das die kleinen Familien bewohnten, schonungs-
los ihre herzbrechende Ernte gehalten, und der Schmerz der
beiden Waisen war so riesengroß, daß ihnen an der
Bahre von Max' Mutter — sie war die letzte ge-
wesen — keine Thräne mehr kam. Erst als sie sich
nach einigen Tagen in dem engen Dachstübchen fanden,
das ihnen nun als gemeinsame Wohnung diente, machte
sich das furchtbare Weh Luft, und viele Nächte lang
hörten die Nachbarn durch die dünnen Wände das
Schluchzen der beiden Verlassenen.

Von jenem Zeitpunkte an waren sie auf sich selbst
angewiesen. Julius Gerich präparierte auf dem Gym-
nasium seine Kollegen für die Examina, die den jungen
Herrchen stets ein Schrecken waren, während er sie
spielend überwand, Max gab Klavierstunden und kopierte
Orchesterstimmen. Des Sonntags waren sie bald in
dieser, bald in jener Familie, in die sie durch ihre Be-